Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 65 (1960-1961)
Heft: 1

Artikel: Der bedrohte Mensch
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316934

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der bedrohte Mensch

Das Wort, das im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht: bedroht, Drohung, drohen, es weckt wenig erfreuliche Vorstellungen: Das *Auge* sieht einen erhobenen Zeigefinger, schaut unheilverkündende Gewitterwolken, das *Ohr* hört dumpfes Grollen einer herannahenden Katastrophe, das Herz zieht sich zusammen, der Atem stockt. Bedrohung kündet *Gefahr* an, eine Gefahr, vor der der Mensch flüchten oder sich verkriechen möchte, gegen die er Sicherungen aufzubauen sucht. Und doch gehört das Bedrohtsein zum *Wesen des Lebens* — und nicht nur des menschlichen. Lauert nicht überall Gefahr, wo Leben aus dunklem Urquell sich dem Lichte entgegenreckt, sich auseinanderfalten, entwickeln möchte, was zuerst in einem Klümpchen oder einem Kern zusammengeballt war? Liegen nicht vielleicht gerade im Bedrohtsein allen Lebens durch Tod und Vernichtung unendliche Impulse zu seiner Behauptung, Festigung und Vollentfaltung?

Bedroht ist alles Leben, auch das der

Natur

auch das des *Tieres*, wieviel mehr das Leben des Menschen, der von seinem Schöpfer mit der *Krone* zugleich deren Zerbrechlichkeit, mit der Geisteskraft deren *Verwundbarkeit* empfangen hat.

In einem kürzlich erschienenen, aufrüttelnden Vortrag über den *Sinn des Naturschutzes* zeigt uns W. R. Corti, wie sehr heute die Natur als Ganzes in Gefahr steht und des Schutzes bedarf.

> «Die Ergebnisse der modernen Atomphysik verändern nicht nur das politische und wirtschaftliche Gefüge der Epoche, sie rollen auch die großen, alten Sinnfragen wieder auf und zwingen unter neuen Aspekten zu neuer Stellungnahme.»

Corti zitiert einen Physiker, der im Geiste schon eine Menschheit schaut, die fünf Jahre unter der Erde leben wird, bis der Atomgestank draußen abgeklungen ist. Ist es nicht ein schauriger Trost, sagt er,

> «daß der Mensch eventuell in unterirdischen Gewölben überlebt, während die gesamte übrige Natur, zu deren Bruderschaft und Schutz er aufgerufen ist, elend zugrunde geht?»

Wir haben, im Sinne W. R. Cortis, allen Grund, den Verheerungen, welche unser Zeitalter in der Natur — und damit auch in der Menschenseele — anrichtet, fest ins Auge zu sehen, sie und uns dagegen zu schützen, solange es noch Zeit ist.

Wie sehr auch das

Tierleben

bedroht ist, enthüllt u. a. der ergreifende Afrikafilm «Serengeti darf nicht sterben». Namhafte Tierpsychologen bestätigen, was schon *Leo Tolstoj* in einer erregenden Skizze dargestellt hat, daß auch für das Tier die Furcht Triebfeder allen Tuns, Ursache allen Leidens ist: Nachdem der Rabe den *Hunger* und die Taube die *Liebe* als Ursache des Leidens erklärt hatten, sagt der Hirsch:

«Weder vom Hunger, noch von der Liebe, noch von der Bösartigkeit, einzig von der Angst kommt alles Leiden in die Welt. Brauchte man keine Angst zu haben, wie schön wäre es auf der Welt!«

Mit Recht verweist der Tierpsychologe Hediger die Vorstellung von der «goldenen Freiheit der Tiere» ins Reich der Fabel.

Der Kinderpsychologe — und vor ihm der *Dichter* — sie zerstören auch die Fabel von der unbeschwerten, sorglosen, angstfreien

Kindheit

Zeigt nicht zum Beispiel ein Traumbild, wie es der Dichter Friedrich *Hebbel* malt, wie schon das Kind sich bedroht, hilflos den gefährlichen Mächten preisgegeben fühlt? Er erzählt:

«Mir war, als hätte der liebe Gott, von dem ich schon so manches gehört hatte, zwischen Himmel und Erde ein Seil ausgespannt, mich hineingesetzt und sich danebengestellt, um mich zu schaukeln. Nun flog ich denn ohne Rast und Aufenthalt in schwindelerregender Eile hinauf und hinunter; jetzt war ich hoch in den Wolken, die Haare flatterten mir im Winde, ich hielt mich krampfhaft fest und schloß die Augen; jetzt war ich dem Boden wieder so nah, daß ich den gelben Sand sowie die kleinen roten und weißen Steinchen deutlich erblicken, ja mit den Fingerspitzen erreichen konnte. Dann wollte ich mich herauswerfen, aber das kostete doch einen Entschluß, und bevor es mir gelang, ging's wieder in die Höhe, und mir blieb nichts übrig, als abermals ins Seil zu greifen, um nur nicht zu stürzen und zerschmettert zu werden.»

Stellt dieses Traumbild nicht in großartiger Weise die Bedrohtheit des Menschen dar, des Menschen in seiner gefährlichen *Zwischenlage* zwischen Erde und Himmel, nicht Tier und nicht Engel, und darum in ständiger Gefahr, den Boden unter den Füßen oder den Himmel über sich zu verlieren?

Ein anderes, nicht weniger eindrucksvolles Bild von der Bedrohtheit des Menschen sei beschworen: Albrecht Dürers großartige Radierung

Ritter, Tod und Teufel

zu der ein neuerer Dichter die Verse geschrieben hat:

«Ein Ritter reitet seines Wegs dahin,
Und Tod und Teufel drängen sich an ihn,
Doch gleichen Mutes in die Luft schaut er,
Lässig geschultert seinen langen Speer.
Willst du des Bildes tiefen Sinn verstehn?
Gradaus sollst du in diesem Leben gehn.
Nicht rechts, nicht links des Weges sollst du schauen,
An jeder Seite lauert stumm das Grauen.
Die beiden großen Schrecken dieser Welt,
Sie haben überall den Pfad umstellt.
Der tapfre Ritter weiß, bei seinem Ritt
Da halten Tod und Teufel gleichen Schritt.
Doch keines Blickes würdigt er die zwei,
Mit hartem Lächeln reitet er vorbei.»

Die beiden großen Schrecken dieser Welt: *Tod und Teufel.* Tod: Die Gefahr, die mehr von außen her unser Leben, unsern Selbstbehauptungswillen bedroht — die menschliche Reaktion darauf wird in der Regel als *Furcht* bezeichnet. Teufel: Die Gefahr, die von innen her das Leben unterhöhlt, auf die der Mensch mit *Angstgefühlen* antwortet. Die *Tatsache des Sterbenmüssens* hat von jeher den Menschen erschüttert, seine Phantasie beflügelt, sein Denken entzündet, gelegentlich sein Gefühl beschwingt, noch häufiger gelähmt. Mit einem gewissen Recht heißt es, alle Furcht sei letzten Endes *Todesfurcht.*

Es ist klar, daß die Bedrohung durch den *Atomtod* in vielen Gemütern, bewußt oder unbewußt, diese Furcht verstärkt. Die *Bedrohung* von außen ist größer geworden; aber auch die von innen hat zugenommen.

Nicht wie der tapfere Ritter von einem, sondern von vielen Teufeln ist die heutige Menschheit bedrängt. Es ist das Tier in uns, der blinde Drang, der sich in Geiz und Ehrgeiz, in der Gier nach irdischen Genüssen, in der Raserei nach Rekorden, in Neid und Haß und in Machtstreben manifestiert und viel wertvolles Menschenleben vorzeitig vernichtet.

«. . . Bei seinem Ritt,
da halten Tod und Teufel gleichen Schritt.»

Im Gegensatz zur *Natur,* die den Gefahren, auch dem Atomtod, einfach ausgeliefert ist, im Gegensatz zum *Tier,* das ihnen instinktiv auszuweichen oder zu begegnen sucht:

Der Mensch weiß um seine Bedrohtheit

Wie heißt ein tiefsinniges indisches Wort:

«Gott schläft im Stein,
Atmet in der Pflanze,
Träumt im Tier
Und *erwacht* im Menschen.»

Dem Menschen ist aufgegeben, wachen Sinnes die *Bedrohung zu erkennen* und bewußt darauf zu reagieren.

Diese *Reaktion* kann verschiedener Art sein. Der Ritter reagiert mit stoischer Verachtung:

«Keines Blickes würdigt er die zwei,
Mit hartem Lächeln reitet er vorbei.»

Wohl hat diese heroische Haltung etwas bewundernswert Bestechendes. Aber sie entspricht weder unserer *christlichen Auffassung* vom Tode, noch unserer *psychologischen Einsicht* in das Wesen der Teufel. Wir halten uns lieber an die Mahnung eines andern Dichters:

«Sprich mit den bleichen Bildern ohne Schauder . . .»

Oder an die Verse des früh vollendeten Berners Hugo Marti, der den Tod als einen Teil seines eigenen Wesens beschwört:

«Der auf dich wartet, kennt dich lange schon
Und ist um dich in deinen stillsten Stunden,
In deinem Lachen und in deinen Wunden,

Und schreitet deinen Schritt und ist gebunden
In deines Blutes roten Zauberringen.
Er spricht in deiner eigenen Stimme Ton.
Und wenn er singt, so wirst du ihn erkennen,
Und wirst ihn Bruder und Geliebten nennen,
Denn deines Herzens letzte Wünsche brennen
In dem Gesang, den seine Lippen singen.»

Erinnert sei auch an *Mozart*, der zu Beginn des 30. Lebensjahres an seinen Vater schreibt:

«Da der Tod, genau zu nehmen, der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem *wahren, besten Freunde* des Menschon so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes. Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück gegönnt, mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihn als den *Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit* kennenzulernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht, so jung ich bin, den andern Tag nicht mehr sein werde. Und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgange mürrisch oder traurig wäre. Für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.»*

Wenn auch wenige von uns diese abgeklärte, wahrhaft menschliche und wahrhaft christliche Höhe erreichen: *Wachsam sein*, die Gefahren erkennen, uns mit ihnen auseinandersetzen und womöglich sogar befreunden, ihre zerstörerische Kraft ins *Positive* zu wenden suchen, das ist die Aufgabe, die dem heutigen Menschen gestellt ist.

Jeder Psychologe weiß: *die innern Teufel* werden nicht durch Mißachtung gebändigt. *Verdrängungen* der eigenen Fehler und Sünden führen zu Dauerstörungen des seelischen Gleichgewichtes, zu Neurosen und andern Erkrankungen.

Sprich mit den bleichen Bildern ohne Schauder!
Sei wachsam, sei ehrlich!

Alles Leben ist bedroht, ist Gefahren ausgesetzt, war es immer schon. Während aber der *primitive Mensch* die Gefahren mit Zaubersprüchen und Zaubertränken, mit Riten und seltsamen Opfern zu beschwören suchte, während der *mittelalterliche Mensch* die Bedrohungen: Feuer, Wasser, Seuchen, Kriege, ungeschütztes Alter und frühen Tod gelassen hinnahm als Schicksal oder als Strafe Gottes: der moderne Mensch hat sich ein gewaltiges System von Schutzwällen, von Dämmen, von

Sicherungen

aufgebaut. Hat nicht einmal einer, in etwas überspitzter Form, gesagt, die Schweiz werde an ihren *Versicherungen* zugrunde gehen? Man versichert sich gegen Natur-

* Die beiden Zitate stammen aus dem empfehlenswerten Buch von Hans Zbinden: «Der bedrohte Mensch».

schäden und Diebstahl, gegen Unfall und Krankheit, gegen Arbeitslosigkeit und sogar gegen verregnete Ferien. Man versichert sein Leben, versichert sich gleichsam gegen den Tod. Man hat von einer *Sekuritätsgier*, einer *Sicherheitshypnose* gesprochen. So berechtigt die Vorsorge und besonders die *Fürsorge* für Angehörige auch ist: sie darf nicht die Illusion bewirken, nun sei die Bedrohung aus der Welt geschafft, die *Sicherheit* garantiert. Mit Geld, mit hohen Prämien läßt sich nicht ersetzen, was an viel höheren Lebenswerten vernichtet wird.

Aber auch in seinem bedrohten *Innern* sucht der Mensch Sicherungen zu errichten, Sicherungen, die ihn vor eigenen Kurzschlußhandlungen, vor Schwermut und Verzweiflung bewahren sollen. Die einen, vor allem sind es die Frauen, verkapseln sich so stark in ihre *Familie*, daß sie sich in diesem *Gehäuse* ein für allemal geborgen glauben. Manche Männer glauben im *Beruf*, in der *Vereinstätigkeit*, im *Betrieb*, im Sport, in der Politik eine Sicherheit, eine Garantie gegen innere Anfeindungen zu finden. Man spricht nicht zu Unrecht von der *Flucht in die Betriebsamkeit*, in den *Sport*, in ferne Welten, vielleicht auf den Mond oder auf den Mars. Wieviele flüchten in eine *Weltanschauung*, die ihrem eigenen Wesen angepaßt ist, in ein falsches *Selbstbildnis*, indem sie sich Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit vortäuschen, um gegen Tod und Teufel gewappnet zu sein! *Die Lebenslüge*, die seinerzeit vom Dichter Ibsen so scharf gegeißelt worden ist, sie ist nicht aus der Welt verschwunden. Die verhängnisvolle Flucht in die *Rauschgifte*, in Alkohol und Opium, die unheilvolle Zeitkrankheit, die man Tablettensucht nennt, seien wenigstens erwähnt.

Ist es nicht seltsam: Einerseits suchen wir durch alle möglichen Sicherungen uns fest im Diesseits zu verankern, wir möchten eine Garantie dafür, daß nichts uns genommen werden kann: nicht Hab und Gut, nicht Gesundheit, nicht weltliche Freuden. Anderseits ziehen wir unsere Füße weg von der Realität, flüchten in eine Welt, die nicht die reale ist: in den Taumel, den Rausch, die Krankheit, die Illusion, ja in den Tod. — Ist der Mensch nicht ein widerspruchsvolles Wesen?

Eines steht fest: Mit all unseren *Sicherungen*, den äußern und den innern, haben wir weder die Bedrohungen, noch deren Reaktionen, Angst und Furcht, aus der Welt geschafft. Der Mensch ist durch sie nicht gesünder, nicht froher, freier, zuversichtlicher, glücklicher geworden. Die *Kinderängste* nehmen in erschreckendem Maße zu — es wäre ein Thema für sich, über *bedrohte Kindheit* zu reden, über das für die Entwicklung des Kindes so ungemein wichtige, heute vielfach fehlende Gefühl der *Geborgenheit*. Hinter dem oft so stupiden Gebahren verwahrloster Jugendlicher steckt viel *Lebensangst*. Die Sprechzimmer der *Nervenärzte* sind überfüllt mit Menschen, die mit ihrer Angst nicht fertig werden. Es gibt darum kaum ein Gebiet, dem sich die moderne Philosophie, Psychologie, Literatur mit so viel Verbissenheit zuwenden, wie der *Angst*.

Es gibt eine

philosophische Richtung

welche geradezu die *Bedrohtheit* zu ihrem Ansatzpunkte macht. Sie reißt dem Menschen die Augen weit auf für die gefahrvolle Situation seiner Existenz, seines «Geworfenseins». Da heißt es nicht mehr: «Keines Blickes würdigt er die zwei.» Da gilt es, sowohl dem Tod wie auch dem Teufel fest ins Gesicht zu schauen, mit offe-

nem Visier zu kämpfen, in grimmiger *Entschlossenheit* standzuhalten, aus der furchtbaren Gebundenheit einen Weg in die Freiheit zu suchen. Die *Existentialphilosophie* hat besonders in ihren Anfängen das Schwergewicht auf alle negativen Erscheinungen in und um uns gelegt: auf Daseinsangst und Lebensüberdruß, auf Einsamkeit, Verlassenheit und Sorge, auf Langeweile und Ekel, auf Schwermut und Verzweiflung.

Muß man da nicht aufhorchen, wenn aus der Reihe der namhaften Philosophen der Gegenwart ein Buch auftaucht mit dem verheißungsvollen Titel

Neue Geborgenheit

Das Problem der Überwindung des Existentialismus. Ohne einem naiven Optimismus oder übersteigerten Idealismus zu verfallen: mit wachen Augen für die Not der Gegenwart, mit den feinen Mitteln *philosophischen Denkens* wird die Einseitigkeit ergänzt durch eine lichtere, eine erfreulichere Welt. Der Geworfenheit und Verlorenheit wird die Geborgenheit, der Verzweiflung der *getroste Mut,* das neue *Seinsvertrauen* entgegengestellt. Nicht weniger tief verankert als Angst und Sorge sind in der Menschenseele die «Gegentugenden»: die Kräfte der Geduld und der Gelassenheit, der Hoffnung und der Dankbarkeit, des Mutes und des Glaubens, die alle vom Verfasser auf feine Weise analysiert werden. Im Gegensatz zu der littérature noire, welche die Auffasung des Existentialisten unterbaut und bestätigt, beruft sich auch *Bollnow,* der Verfasser der «Neuen Geborgenheit», auf dichterische Zeugnisse, vor allem auf *Werner Bergengruen* und seine tröstlichen Gedichte:

«Spür tief in den Geweben
Die heil'ge Ursubstanz,
Und das zerstückte Leben
Ist allerwegen ganz.»

«Jeder Schmerz entläßt dich reicher.
Preise die geheime Not.
Und aus nie geleertem Speicher
Nährt dich das geheime Brot.»

«Was aus Schmerzen kam,
War Vorübergang.
Und mein Herz vernahm
Nichts als Lobgesang.»

«Die uralte Muschel umfängt uns gelind,
So werde nun Dolde und Vogel und Kind.
Du kehrest zurück und bist nicht mehr allein.
Nun schlafe getrost, Gott singe dich ein.»

«Nimm die Welt willfährig hin
Und mit hellem Mut,
Weil ja Liebe sie entwarf
Bis zum ärmsten Keim.
Nichts ist, was dich schrecken darf,
Und du bist daheim.»

Und damit haben wir, auf weiten Umwegen, den Boden betreten, auf dem unser Thema gewachsen ist. Es ist die Geborgenheit, welche

Das Christentum

dem von allen Seiten bedrohten Menschen verheißt. — Wie heißt es im ersten Johannisbrief, 4. 18:

«Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.»

Hier zeigt sich mit absoluter Klarheit, wie Angst und Furcht zu überwinden, wie wahre Geborgenheit zu erlangen ist. Freilich: vollkommene Liebe war dem einen vorbehalten, der durch diese Liebe die Welt überwunden hat. Wir sind alle nur Stümper, nur Anfänger, immer wieder Strauchelnde. Aber müßte nicht unser unermüdliches Bemühen um die *Liebe*, die nicht das Ihre sucht, die größer ist als Hoffnung und Glaube, uns aus dem Zustande des bedrohten, des ängstlich sich verkriechenden und krampfhaft nach Sicherungen suchenden Geschöpfes emporheben in den Stand des getrosten Mitarbeiters Gottes? Für den wahrhaft Liebenden ist die Welt nicht unheimlich, nicht bedrohlich; für ihn wird sie heil und ganz im Sinne des Dichters Bergengruen. — Die Liebe wird zum tragenden, zum gesicherten Lebensgerüst. Die Liebe verschließt sich nicht, wie der Ritter auf dem Bilde Albrecht Dürers, vor Tod und Teufel. Sie öffnet die Augen weit für alles, was ihr an Not und Leid auf ihrem Lebenswege begegnet. Je mehr Gottes- und Christusliebe in unseren Beziehungen zu den Mitmenschen, aber auch in unserer Einstellung zur Lebensarbeit und zu den schönen Dingen dieser Welt lebt, desto geringer wird unsere Angst, desto stärker das Gefühl der Geborgenheit. Müßte nicht die heutige Bedrohtheit den Liebeswillen mächtig steigern? Weil das Leben bedroht ist, weil um mich und in mir Tod und Teufel miteinander ringen, darum baue ich in mir und um mich ein Reich der Liebe, einen Schutzwall gegen alle Gefahren. «Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.»

Nicht ein Theologe, sondern ein Mann der Technik hat gesagt, daß das Bewußtsein der Bedrohtheit geradezu der Urgrund sei, auf dem eine neue Religiosität erwachsen könnte.

Und ein Mann des Bekenntniskampfes, Dietrich Bonhoeffer, schrieb kurz vor seiner Ermordung durch die Nazis die tröstlichen Verse:

«Von guten Mächten wunderbar geborgen,
Erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
Und ganz gewiß an jedem neuen Tag.»

Helene Stucki

Der letzte Entscheid über die Zukunft einer Gesellschaft liegt nicht in der größeren oder geringeren Vollendung ihrer Organisation, sondern in der größeren oder geringeren Wertigkeit ihrer Individuen.

Albert Schweitzer